

Abonnements

werden bei allen Schweizerischen Postbureaus, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrespreis von: Nr. 1. — für die Schweiz (Kontingenz) Nr. 2. — für Deutschland (Gouvern) Nr. 3. — für Österreich (Gouvern) Nr. 4. — für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kontingenz)

Der Sozialdemokrat

Erscheint

wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz).

Verlag der Volksbuchhandlung Söllingen-Zürich.

Postsendungen franco gegen franco. Persönliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto.

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

N. 9.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich vertriebenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schickt man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Postadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

26. Februar 1886.

Parteilgenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

„Gesinde“ und Revolution.

Wir haben bereits in der vorigen Nummer unseres Blattes konstatiert, daß das Geschrei der deutschen Reptilienpresse über den „anarchistisch-sozialistischen“ Aufruhr in London eitel Klunzerei war. Es steht jetzt fest, daß die Sozialisten mit den Demagogensagen nicht nur nichts zu thun hatten, sondern sogar alles Mögliche aufgebieten hatten, jeden Gewaltakt zu verhindern. Daß ihnen das nicht gelang, daß die dringenden Aufforderungen von Hyndmann, Burns und Champion am 8. Februar im Hyde Park an die Menge, sie möge, nachdem sie ihrem Verlangen Ausdruck gegeben, ruhig auseinandergehen, nicht befolgt wurden, beweist zwar — wir dürfen uns das nicht verhehlen — die aktuelle Schwäche der sozialistischen Bewegung in England, aber auch die Unschuld der Sozialisten an den später stattgehabten Zerstörungen u. s. w. Szenen.

„Diejenigen, welche Fenster einschlagen, sind bezahlte Agenten eurer Feinde.“ Ihr wißt, daß wir entschlossen sind, mit Preisgebung unserer Person Alles zu thun, was wir können, um gegen das bestehende System zu protestieren, und ich bitte Euch, unser Werk nicht unmöglich zu machen, wir sind noch nicht organisiert. Organisiert und beschützt Euch“, rief laut Anklage (vergl. den „Standard“ vom 18. Februar), Hyndmann der Menge zu.

Und Williams: „Bitte, geht nach Hause, aus dem einfachen Grunde, weil hier eine Anzahl von Standalmachern (Roughs) sind, die sich damit ergötzen, Fenster einzuzerren. Thut nicht wie sie, denn sie verlangen nicht nach Arbeit. Verhütet keine Rebellion, wenn Ihr nicht dazu organisiert seid!“ Und dementsprechend schäufte auch der öffentliche Ankläger, Herr Polard, nicht auf ein Verbrechen, sondern nur auf ein Vergehen (misdemeanor).

Aber die deutschen Reptile überstaatsanwalteten den Staatsanwalt, und selbst die „freisinnige“ Spießbürgerpresse betet ihnen gläubig nach.

Worauf es den Reptilien ankam, hat in der Debatte über die Verlängerung des Sozialistengesetzes der Konservative Schliekmann gezeigt, als er unter Anspielung auf die Londoner Vorgänge ausrief: „Es gibt auch unter den Kindern Zwölfenläden!“ Und was kein politisches Blatt zu schreiben wagte, das nahm sich das verlumpte Wigblatt „Kladderadatsch“ heraus — das Hytrecht, das England seit 1848 den politischen Flüchtlingen gewährt, für die Tumulte verantwortlich zu machen!

Die politische Freiheit Englands ist der Bande, welche jetzt in Deutschland „öffentliche Meinung“ fabriziert, und ihrem heutigetägigen Oberkommandeur ein Dorn im Auge, und während in England nicht einmal die konservativen Blätter Beeinträchtigung der Press-, Versammlungs- und Redefreiheit verlangen, nehmen in dem aufkläreren, biederen Deutschland selbst Leute, die sich Liberale nennen, die Londoner Vorgänge zum Vorwand, die politischen Rechte des — deutschen Volkes zu verkümmern.

Diesem niederträchtigen Gebahren gegenüber ist es doppelte Pflicht, den sozialistisch-proletarischen Standpunkt auch bei dieser Gelegenheit mit Entschiedenheit zu wahren, anstatt uns durch dasselbe in's Bodenhorn jagen zu lassen.

Zunächst konstatieren wir, daß die sogenannten „Proteste“ der englischen Arbeiter gegen die sozialistischen Reden und die Forderung, daß die Redner zur Verantwortung gezogen werden, wovon in der deutschen Presse — von der „demokratischen bis zur konservativen“ — so viel Aufhebens gemacht wird, nichts als Humbug sind. Die „Arbeiter“, um welche es sich da handelt, sind vom gleichen Kaliber, wie die christlich-sozialen „Arbeiter“ des Herrn Stöcker — Zöglinge der konservativen Schutzjöllner, die während darüber sind, daß ihr schutzjöllnerisches Meeting gestört wurde. Was würde man in Deutschland sagen, wenn, gestützt auf eine von Stöckers Garde beschlossene Resolution, englische Blätter schreiben: die Berliner Arbeiter protestieren gegen die aufrührerische Agitation der Sozialisten und erklären die Verlängerung des Sozialistengesetzes für notwendig? Wie würden da die pharisäerhaften deutschen Zeitungen witzeln über die Unwissenheit der Engländer! Die Presse des Denkervolkes aber blamiert sich nie, auch wenn sie die größte Abernunft über das Ausland zum Besten giebt.

Dann aber, was ist so Entsetzliches geschehen? Es sind im Anschlusse an eine öffentliche Versammlung Fenster demolirt und von Spitzbuben einige Käden geplündert worden. Das Erstere ist nicht nur in London sondern auch anderwärts schon manchmal passiert, das Letztere billigt kein Sozialist, es geschah gegen den ausdrücklichen Protest der Sozialisten. Will man die Sozialisten für die Plünderungen verantwortlich machen, so muß man die Veranstalter von Paraden, Aufzügen u. s. w. auch für die Taschendiebstähle u. s. w. verantwortlich machen,

die bei solchen Gelegenheiten in Deutschland wie in England und anderwärts gewohnheitsmäßig in großer Anzahl verübt werden.

Die englischen Sozialisten haben sich durch die Angriffe und Verfolgungen nicht abhalten lassen, ihre öffentlichen Versammlungen zur Besprechung des Nothstandes fortzusetzen, und sie haben Recht daran gethan.

Ist etwa der Nothstand nicht vorhanden? Ist das große Elend eine sozialistische Erfindung? Wir nehmen ein konservatives Blatt, den „Standard“ in die Hand, und was lesen wir?

Wir würden bedauern, wenn wir verursachten, daß Leute den Nothstand, der in der Hauptstadt herrscht, mit gleichgültigen Augen betrachten, bloß weil sie nicht in derselben wohnen. Aber Niemand wird die übertriebene Zärtlichkeit entgegen sein, mit der die Mißverhältnisse irgend einer Bevölkerungsklasse nachgehört werden, vorausgesetzt, daß sie in London lebt. Hätten die Steinwürfe und Fensterdemolierungen von neulich in einer andern englischen Stadt als London stattgefunden, so würde man verhältnismäßig wenig darüber gesagt haben und die Sache würde jetzt schon in Vergessenheit gerathen sein. Es wird daher gut sein, wenn die Bürger Londons ihre Sympathien über das Reichbild der eigenen Stadt hinaus erstrecken und in Betracht ziehen, daß weit und breit im Land Beschäftigungslosigkeit und Lohnherabsetzungen ebenso stark herrschen als in London und daß in verschiedenen starkbevölkerten Orten der Druck noch viel schwerer empfunden wird.

Wohin man geht, in welcher Gegend, welcher Gesellschaft man sich befindet, überall hört man die gleichen Klagen über Ueberproduktion, über die zunehmende Konkurrenz des Auslandes, über die Abnahme der Geschäftsgewinne, und über die große Zahl der Leute, die müßig gehen, obwohl sie den ersten Wunsch haben, zu arbeiten. Es ist daher Zeit, auch an die Arbeitslosen und vor Hunger Sterbenden in andern Städten zu erinnern, die deshalb nicht weniger leiden, weil sie sich weniger vernehmlich machen können. (Standard vom 19. Februar.)

Und wenn die Sachen so stehen, sollten die Sozialisten, die berufenen Vertreter der Armen und Enterbten, schweigen, ruhig zusehen, wie die Zahl des Gesindels täglich größer wird? Denn der beschäftigungslose Arbeiter wird auf die Dauer naturnothwendig zum „Gesinde“. Hunger und Elend ertödteten allmählich bei jedem Menschen den moralischen Halt. Man nehme den Musterarbeiter nach dem Herzen unserer Kapitalisten: fleißig, genügsam, braver Familienvater, guter Bürger, und werfe ihn auf's Pflaster — nach sechs Monaten wird er sich entweder das Leben genommen haben oder verlumpt sein. Kein Mensch kommt als Lump auf die Welt, er wird es durch seine Umgebung, durch seine Erziehung, durch die Verhältnisse. Die Sozialisten sind die größten Feinde des Lumpenthums, des nichtstuhenden, plünderungsfähigen Gesindels der Straße, wie der wohlgenährten Schmarozer in Frack und Uniform, und werden daher von Beiden, je verkommener, um so mehr, gehaßt.

Diejenigen, die am 8. Februar die Einbrüche verübten, wußten ganz gut, daß sie dadurch die Sache, um die es sich in der Versammlung gehandelt, schwer kompromittirten, aber das kümmerte sie wenig. Ihnen ist der Individualismus der kapitalistischen Gesellschaft so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie das Gemeingefühl, das den echten Proletarier von heute auszeichnet, vollständig verloren haben. Diese Elemente haben die Pariser Arbeiter im Sinn, wenn sie bei ihren Revolutionen immer auf die Mauern schreiben: „Tod den Dieben!“

Aber der Umstand, daß der Abhub der heutigen Gesellschaft möglicherweise die Gelegenheit benutzen könnte, im Trüben zu fischen, kann für Niemand ein Grund sein, auf das zu verzichten, was er im Interesse des großen Ganzen für nothwendig hält. Auch im Kriege geht es nicht immer fein bürgerlich zu, und doch führen die heutigen Gewaltthäter Kriege mit einander, glorreiche, „heilige“ Kriege, in denen bekanntlich mordemäßig gestohlen wird. Und wehe Dem, der es wagte, irgend einen gekrönten Helden für die nicht offiziellen Diebereien verantwortlich zu machen.

Aber auf die revolutionären Erhebungen des Volkes, und waren sie noch so gerechtfertigt, haben die Taine, die Treitschke und die übrigen geschichtsklitternden Sykophanten der herrschenden Klassen von jeher alten Schmutz zu häufen gesucht, den sie aus den trübsten Quellen zusammenzuklauben vermocht. Wir aber lassen uns durch dieses Manöver nicht irre führen.

Die Sozialdemokratie hat das Lumpenproletariat nicht geschaffen und trägt daher keine Verantwortung für dessen Auf- führung. Sie erwehrt sich seiner, so gut sie kann, das Uebrige ist Sache Derer, welche heute die Macht in ihren Händen haben.

Wenn Tausende und Abertausende von ehrlichen Arbeitern Hungers sterben, wenn Hunderttausende, die arbeiten wollen, beschäftigungslos umherlaufen, in Noth und Elend darben, wenn sich mit jedem Tag die Nothwendigkeit einer gründlichen Umgestaltung des Gesellschaftsorganismus dringlicher erweist,

dann mit Rücksicht auf etwa mögliche unliebsame Zufälle zu schweigen, das wäre Keiheit, das wäre Verrath an der gerechten Sache des arbeitenden Volkes.

Unbekümmert um das Geschrei der Ordnungsanaitiker, die über jede Bewegung den Stab brechen, bei der es nicht wie in der Konfirmandenstunde zugeht, halten wir die Fahne der Volksbefreiung hoch. Das Recht des Volkes, seine klagende oder fordernde Stimme zu erheben, darf nicht durch die Furcht vor einer Handvoll verkommener Kaufbolde beeinträchtigt werden.

Die heutige Gesellschaft ist es, welche diese Menschenklasse züchtet, wir aber bekämpfen Ursache und Wirkung, Urheber und Produkt, indem wir auf das Banner der sozialen Revolution schreiben:

Tod den Dieben!

Polemik.

Wir erhalten von Herrn Schramm folgende Zuschrift: An die Redaktion!

Zunächst muß ich Ihnen Dank sagen für die großartige Reklame, welche Sie für Verbreitung meiner Schrift über Robbertus, Marx und Lassalle gemacht haben. Da noch Niemand ein so großes Geschrei über eine kleine Broschüre erhoben wurde, muß sich jeder noch selbst denkende Leser Ihres Blattes sagen, daß hier etwas Besonderes vorliegt, was zu lesen von Interesse sein dürfte. So kann ich hoffen, daß meine Schrift auch in Kreise dringen wird, welche derselben ohne Ihre Dazwischenkunft verschlossen geblieben sein würden.

Sie werden hoffentlich nicht erwarten, daß ich mich gegen persönliche Angriffe vertheidige. Diese Angriffe habe ich vorausgesehen; aber nicht nur ich, sondern eine ganze Reihe von Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion im deutschen Reichstage.

„Woher nehmen Sie nur die Luft, den Kampf gegen die herrschende Klasse aufzunehmen? Es nützt ja doch Nichts!“ schreibt mir der Eine.

„Na, Sie können sich freuen, wenn die Päpste Ihre Abschlachtung vornehmen!“ schreibt ein Zweiter.

„Machen Sie sich auf eine Anzahl Stinkbomben gefaßt“, schreibt ein Dritter.

Klasse, Päpste, Abschlachtung, Stinkbomben — in diesen vier Worten ist die Lösung des Räthfels enthalten, weshalb ich und meine Schrift in noch nicht dagewesener Weise angegriffen wurde. Diese vier Worte zeigen aber auch, daß man „draußen im Reich“ die hiesigen Verhältnisse kennt und richtig beurtheilt.

Es fällt mir also gar nicht ein, auf die persönliche Anspornung zu antworten! — Und die angeblich sachliche Kritik? Darauf antworte ich erst recht nicht. Wer vor die Öffentlichkeit tritt, muß sich jede Kritik gefallen lassen, mag sie anerkennend oder verurtheilend, wohlwollend oder niederträchtig, ehrlich oder verlogen geschrieben sein.

Nur um den Lesern zu zeigen, daß auch Männer derselben Parteilichung anders über meine Schrift urtheilen, als der anonyme Kritiker in diesem Blatte, theile ich mit, daß sich neben Herrn Bierck noch ein anderer Abgeordneter bereit erklärt hat, den Verlag zu übernehmen, wenn ich nur die Vorrede fortlassen wollte, und daß ein dritter Abgeordneter meine Schrift sogar eine Thät genannt, für welche ich Dank verdient habe.

Daraus geht also hervor, daß hier Meinungsverschiedenheiten bestehen, welche tiefer liegen, als es scheint.

Was geht meine literarische Fehde mit Herrn Kautsky das Parteiorgan an? Nichts! Aber Herr Kautsky gehört zur Klasse und deshalb tritt die Klasse für ihn ein.

Was geht meine persönliche Ansicht über Robbertus, Marx und Lassalle das Parteiorgan an, solange diese Ansicht nicht mit dem Parteiprogramm in Widerspruch geräth? Nichts! Aber die Klasse vertritt nicht mehr das Programm, sondern in erster Reihe den „Marxismus“.

Dieser auf dem Boden des einseitigen Marxismus stehende Klode glaubt verblendeter Weise das Ziel der Bewegung durch eine gewalttätige Revolution erreichen zu können, und vertritt daher sich und die Arbeiter auf eine solche. Ich halte das — gelinde gesagt — für einen verhängnisvollen Irrthum.

Deshalb bin ich aus der seit Jahren beobachteten Zurückhaltung herausgetreten, habe in meiner Schrift ausgesprochen, daß der Sozialismus nur in zwar langsamer, aber ununterbrochener Entwicklung zum Siege gelangen könne. Als Dank dafür bringe mir die Klasse die schöne Rahemann'sche vier Artikel, aus der ich nicht nur Menschen, sondern sogar Engelsstimmen herauszuhören höre.

Das aber kann mich in meiner Ueberzeugung nicht wankend machen. Ich halte Alles aufrecht, was ich geschrieben, und quittire hierdurch einfach den Empfang der vier Bomben.

Der moralische Kritiker.

Replik.

Wenn wir auf die vorstehende Einsendung des Herrn Schramm sofort in dieser Nummer antworten, so geschieht dies nicht nur, um ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, sondern hauptsächlich weil die von Herrn Schramm beliebte Hineinziehung von gelegentlichen Aeußerungen einiger sozialistischer Abgeordneter geeignet wäre, falschen Anschauungen über die Verhältnisse in unserer Partei Vorschub zu leisten, ließen wir sie ohne jeden Kommentar passieren.

Daß eine verblendete „Klasse“ in der Partei „herrscht“, welche die Arbeiter auf eine gewalttätige Revolution „verurtheilt“, dieses Vieb sang erst vor wenigen Tagen im deutschen Reichstag Herr v. Puttkamer, um — die Nothwendigkeit der Verlängerung des Sozialistengesetzes zu beweisen, das ja schon die herrliche Wirkung gehabt habe, einen erheblichen Theil der Partei von dieser verberblischen Ansicht zurückzuführen und zur praktischen Reformarbeit zu befeuern.

Im Reichstag war es Geißer, der den Minister beehrte, daß, wenn Meinungsverschiedenheiten in der Partei bestehen, sie in dieser Unter-scheidung nicht zu suchen sind, für welche übrigens weder Herr Puttkamer noch Herr Schramm auch nur die Spur eines Beweises beigebracht haben.

Und daß Herr Schramm, nachdem wir ihm durch Zitate aus Marx' Hauptchriften den Beweis geliefert, wie sehr seine Darstellung des „Marxismus“ mit den Prinzipien des großen Denkers in Widerspruch steht, noch den Muth findet, gegen denselben eine so denun-

ziatorische Verächtlichkeit auszuspielen, dazu gehört — gelinde gesagt — eine Stirn, um die wir ihn nicht beneiden.

Allerdings stellen wir, indem wir diese Denunziation zurückweisen, nicht in Abrede, daß wir „einseitig“ genug sind, in der Vertiefung auf die „langsame, aber unumkehrliche Entwicklung“ ein bedeutsames Saar zu finden. Damit läßt sich, wie „Kommunist“ Riquel bewiesen hat, jede Transaktion beschönigen.

Um nun zu dem Vorwurf der „Lüge“ zurückzukehren, so könnten wir ihn, grade mit dem Hinweis auf die Briefstellen, einfach zurückgeben, und Herrn Schramm an Juvenals „quis talorit Graecos“ erinnern. Wenn wir das nicht thun, so geschieht es, weil wir der Ansicht sind, daß Herr Schramm hier mit einer in gelegentlichem Unmuth gefallenen Bemerkung einen großen Mißbrauch treibt. Sie datirt unser Wissen aus einer Zeit, wo die Gemüther in der Partei infolge der bekannten Differenzen etwas erhitzt waren; heute dürfte sich ihr Urheber längst überzeugt haben, von wie unbegründeten Voraussetzungen er damals ausging. Und bis diese unsere Annahme nicht von ihm selbst dementirt wird, erklären wir das Ausspielen dieser Pröbaldäherung für ein unsauberes Manöver, nur geeignet, Skandal zu provozieren.

Zur Sache selbst beweist übrigens dieser Ausspruch ebenso wenig als die von den andern drei Abgeordneten, die Herr Schramm ins Feld führt, gemachten Behauptungen. Sie sind sämtlich gethan worden, ehe unsere Kritik seiner Schrift erschienen. Daß sie heute noch wiederholt würden, haben wir alle Ursache zu bezweifeln. Die Dreifaltigkeit, mit der Herr Schramm seine Unwahrheiten in die Welt schleuderte, konnte auf den ersten Blick Manchen täuschen, und grade dieser Unfand war es, der uns veranlaßte, das Buch eingehender zu besprechen als es werth ist. Aber wenn Herr Schramm den von uns erbrachten Nachweis, daß er in „noch nie dagewesener Weise“ verbrennt und entstellt hat, als eine „großartige Kläme“ für sein Opus begriff, so täuscht er sich doch in dem Charakter unserer Partei, in der Denkweise unserer Genossen. Ob seine Schrift gelesen wird oder nicht, ist uns beiläufig sehr gleichgültig; Hauptsache ist, daß die Leser wissen: Vor falschen Thesen wird gewarnt!

Und nun noch zwei persönliche Bemerkungen. „Was geht meine literarische Fehde mit Kautsky das Parteiorgan an?“ fragt Herr Schramm. Darauf haben wir zu erwidern, daß das Parteiorgan, obwohl es aus rein publizistischen Gründen ja dazu berechtigt gewesen wäre, sich in diese Fehde gar nicht einzumischen hat, es sei denn, daß Herr Schramm, was er noch in Nr. 51 unseres Blattes vom vorigen Jahr so heftig bestritt, seine letzte Drohkühe als eine Fortsetzung seiner „literarischen Fehde“ mit Kautsky betrachtet. In dieser Fortsetzung aber ruft er die Partei zum Richter über Kautsky auf, und was die Partei angeht, geht doch wohl das Parteiorgan auch an. In Bezug auf Kautsky selbst haben wir übrigens nur an einem Jutit aus dessen Artikel über Robertus' „Kapital“ nachgewiesen, wie falsch die Darstellung des Herrn Schramm, daß Kautsky Robertus nur heruntergerissen habe; wäre derselbe nicht mit uns befreundet, was wir keinen Grund haben zu leugnen, so hätte Herr Schramm noch ganz andre Dinge über sein Verhältniß Kautsky gegenüber zu hören bekommen.

Und wenn Herr Schramm schließlich aus der „Kagenmusik der vier Artikel“ „Engelstimmchen“ herauslösen hört, so bedauern wir, diese Jutiten zerstören zu müssen. Herr Schramm überschätzt sich. Um mit seinem Opus fertig zu werden, bedurfte es wirklich keiner überirdischen Mächte, das konnte ein simpler Staudenbohrer noch allein fertig bringen. Daß der Verfasser nicht unterzeichnete, geschah nicht, um Herrn Schramm gegenüber anonym zu bleiben — er hat sich ihm deutlich genug zu erkennen gegeben — sondern aus Gründen, die Herrn Schramm wohl bekannt sind. Um ihm aber weitere Selbsthalluzinationen zu ersparen, unterzeichnet er sich hiermit, als für sämtliche „Bomben u.“ verantwortlich, Leo.

Sittenbilder aus der „besseren“ Gesellschaft.

Die Bourgeoisie im Eldorado.

Weihnachten, welch' schönes Fest! Natürlich für solche, die das Geld haben, es zu feiern, die nicht gezwungen sind, ihre Reueböcken in Lumpen gewickelt auf ein Hund Stroch zu betten, wie — unsere armen Weiber in Recrane, der grünlischen Stadt. Diese Habenichtse brauchen keine Feste, und also auch kein Weihnachten, aber wer dem Segen der kapitalistischen Aera noch nicht ganz zum Opfer gefallen, der feiert mit Vorliebe das Fest der Geburt des „Heilands und Erlösers“.

So dachte auch ein Gesangsverein in der guten, seit einigen Jahren so fromm gewordenen Seestadt Leipzig. Und um der Feier eine „höhere Weihe“ zu geben, studirte er ein zu diesem Behufe extra verfaßtes Theaterstück ein.

Zweifelsohne die Geburt Christi oder die Erlösung der Menschheit darstellend — wird der Leser denken. Je nach dem politischen Standpunkt kann man ja dem Weihnachtstheater einen mehr oder minder vernünftigen Sinn unterlegen.

Ganz richtig, und umgekehrt kann man aus der Wahl des Stoffes auf die geistige Verfassung des Wählenden schließen.

Sehen wir also zu. Das Fest findet hinter verschlossenen Thüren statt — sicherlich, damit kein Ungläubiger die fromme Feier hört. Wie und durch welchen Zufall Schreiber dieses, ein rechter Heide, doch Zutritt fand, wird hoffentlich Gegenstand einer hochnotpeinlichen Untersuchung werden. Damen hatten gleichfalls keinen Zutritt — malier tacet in oeclesia!

Das Festprogramm, das uns in die Hand gedrückt wird, läßt an Umfang nichts zu wünschen übrig. Viel Wichtig-seinsollendes und Bilder unabweislicher Art, Szenen aus dem ausufernden Stiel darstellend. Jetzt wissen wir, warum die Thüren verschlossen wurden. Wir dürfen uns auf einen „Sachgenuß“ gefaßt machen. Das verpricht uns auch ein Prolog, in dem der Dichter denselben — „geistreich, wirklich geistreich!“ lönt es während der Beleuchtung durch den Saal — u. A. eine Aufzählung aller Geschlechtskrankheiten hineingeschloß, die in der That von großer Sachkenntnis zeugte. Wie sehr er seinem Publikum aus der Seele gesprochen, zeigt der stürmische Beifall. Der Dichter wird wiederholt gerufen.

An diesen Prolog reihte sich das Theaterstück. Es spielte nicht in Bekheim, es spielte nicht in Rom, es schilderte nicht die religiöse Sage, es gab nicht dem heutigen Ringen nach politisch-sozialer Erlösung Ausdruck, es beschäftigte sich weder mit der Bergangenheit noch mit der Zukunft. Es behandelte die Gegenwart, nein, es war ein Sittenbild aus der modernen Gesellschaft — von solchem Realismus, solcher Naturtreue, daß es einen Jota beschämt hätte: das „Leben und Treiben in einem Bordell“!

Drei Herren, als Bordellwächtern aufgesetzt, hatten mittels Teufels und gewisser Summiartikel Alles nachgebildet, was dazu gehört, um Wesen und Gebahren dieser Unglücksgeköpfe auf's Handgreiflichste zur Darstellung bringen zu können. Und von den Weibern und Griften, von all dem Kanlan, wie er sich in den allgerneinsten Bordells abspielt, wurde in dem Theaterstück das Schickensmögliche geboten. Wollten die Herren auf solche Weise das „Reich der Gottesjurcht und frommen Gütte“ illustriren? Oder sollten diese Organe das gegenseitige offene Gekränkniß sein, daß sie unter ihrem Heiland und „Gotteslohn“, dessen Geburt sie derart feierten, nur ihren Erbder von der eigenen heuchlerischen Zwangsmoral suchen und verherlichen? Jedemfalls zeigte sich an dem stürmischen Beifall und den verzerrten Gesichtern, daß das Stück seinem Publikum „aus der Seele“ geschrieben war, wie die Darsteller ihrerseits, unter ihnen der Dichter, sich ihrer Rollen in Bezug auf das „Technische“ voll aufgewachsen zeigten.

Bei der Tafel ward ein „Festlied“, betitelt: „Die Kapitulation oder so machen sie alle“ — wahrscheinlich diese Herren — verabreicht und gesungen, das in genauere Weise beschreibend, wie ein Mädchen verführt wird. Verfasser, ein Mitglied des Vorstandes; welches, war leider nicht in Erfahrung zu bringen. Eine Schilderung der „Festgesenle“ wird man mir erlassen; es genüge zu sagen, daß sie dem „Theaterstück“ angepaßt waren. Was nur die Phantasie an Schweinereien erfinden kann, schenken die gebildeten Herren sich gegenseitig, und „gebildet“ waren sie alle, alle, denn sie haben ja Geld. Um gar keinen Zweifel daran aufkommen zu lassen, machte z. B. ein Herr jedem einzelnen Mitglied ein Extragesenkt im Werth von ca. 1/2 — 2 Mk.

Und wie heißt der Verein, der so klaffenden Geschmack entfaltete? Nun, Hellas nennt er sich, und die „Elite von Leipzig“, Beamte und Fabrikanten, Kaufleute und andwerthweiser gehören ihm an. Die

uns vorliegende Vorstandliste nennt einen bekannten Papierhändler, einen Tuchhändler, zwei Beamte und einen Künstler. Am 9. Januar im Jahre des Heils 1886 fand das Fest statt — im „Eldorado“ zu Leipzig.

Das ist die bedrohte „Moral“, im Interesse deren über das sächsische „Klein-Paris“ seit über vier Jahren der kleine Belagerungsstand Schwebt, im Interesse deren Hunderte aus ihrer Existenz gerissen, von Weib und Kind getrennt wurden, im Interesse deren die Polizei ein Schnüffelssystem eingerichtet hat, wie es insamer nicht erfunden werden kann.

Hier war natürlich kein „Döbler“. Es galt ja nicht, einen Zeichenzug zu führen!

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 23. Februar 1886.

— Aus Berlin, 18. Februar, wird uns geschrieben: „Erste Berathung eines Gesetzes betreffend die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878, in Verbindung mit der Verabreichung der Darlegung über die von der I. preussischen, der I. sächsischen und der hamburgischen Regierung auf Grund des § 28 des Gesetzes wider die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie getroffenen Anordnungen“ — so lautet die Tagesordnung der heutigen Reichstags-Sitzung.

Die Fassung „hat den Schalk hinter ihm“ — leider wurde er gestern, als die Tagesordnung festgesetzt war, nicht entdeckt, da sonst sofort eine Rektifikation erfolgt wäre.

Nach dieser Fassung sind beide Gegenstände: Belagerungsstand und Verlängerung des Sozialistengesetzes, in eine Debatte zu verschmelzen, was für uns den Nachtheil hätte, daß unsere für zwei Debatten bestimmten Redner nicht sämtlich zum Wort kommen.

Um diesen Nachtheil zu beseitigen und die getrennte Behandlung zu erwirken, stellten wir — durch Hasenclever — vor Eintritt in die Tagesordnung einen dahin zielenden Geschäftsordnungsantrag. Es entspann sich eine ziemlich lange Debatte, an der untereits sich noch Kuer, Bebel und Singer betheiligten. Die Konservativen (vertreten durch Hellhoff, der die Spezialität des elegisch-sentimentalen Krautjunker's kultivirt) hielten hartnäckig fest an dem Wortlaut der Tagesordnung; Herr Windthorst sprach zuerst ebenfalls gegen Aenderung derselben und meinte, innerhalb der Tagesordnung könnten die sozialdemokratischen Redner voll und ungehindert zum Wort kommen. Als ihm jedoch begreiflich gemacht wurde, daß dies aller Voraussicht nach nicht der Fall sein würde, verzichtete er auf seinen Widerspruch; und da auch die Fortschrittspartei und die National-liberalen für den sozialdemokratischen Geschäftsordnungsantrag sich erklärten, so ging dieser mit allen gegen die Stimmen der Konservativen durch. Und die Debatte nahm denn auch den von uns vorausgesehenen Verlauf.

Das Haus ist ziemlich schwach besetzt; und noch gegenwärtig drei Stunden nach Beginn der Sitzung — dürfte kaum die Hälfte der Abgeordneten anwesend sein.

Herr v. Puttkamer ist an seinem Platz — auch sein Spezialkollege Böttcher.

Beide lächeln vergnügt und thun, als ob die ganze Sache sie eigentlich nichts angehe.

Zum Belagerungsstand melden sich unsererseits als Redner Bierck, Frohme und Singer. Abgesehen von einer kurzen Bemerkung Puttkamer's wider Frohme — der ihn persönlich für die Frankfurter Friedhofsaffäre verantwortlich gemacht hatte — kamen unsere drei Redner hinter einander zum Wort. Es lag darin jedenfalls Methode. Man wollte uns Monologe halten und das Haus ermüden lassen. Erst nach der Rede Singer's, der verschiedene sehr kompromittirende Polizeistriche vordrachte und u. A. die Affäre des Agent provocateurs und Polizei-Dynamiter's Kahlow erwähnte, entschloß sich Puttkamer, unter dem Eindruck der empfangenen Preitischenheide, zu einer längeren Auslassung, die darin gipfelte, daß er nicht glauben könne, „irgend Jemand im Haus“ — und als die Sozialdemokraten laut riefen, sie hielten ihn für kaputt! — „irgend Jemand im Haus mit Ausnahme der Sozialdemokraten hielte ihn eines solchen Schurkenstreichs, eines solchen Verbrechens, wie die Provokation von Verbrechen ungewisshaft wäre, für läbig.“

Die zahlreichen skeptischen Mal'ka!, die ihm von der Linken und aus der Mitte des Hauses entgegenkündeten, belehrten den Herrn Staatsminister, daß die Unfähigkeit, einen Schurkenstreich zu begehen, keineswegs so „zweifelsohne“ ist, als er sich einbildet hatte.

Ja kann in die Details der Reden nicht eingehen. Genug — jeder der Redner hat nach bester Kraft seine Schuldigkeit; die Masse des aufgelaufenen Materials war geradezu erdrückend und machte auf die Majorität der Abgeordneten auch erschütternden Eindruck, womit allerdings nicht viel gemüht ist; denn Denken steht nicht im nämlichen Buch wie das Stimmen; und die Majorität des Reichstags ist für Verlängerung gesichert.

Um 1/2 auf 1 Uhr begann die Sitzung; um 1/2, auf 1 begann die Debatte über den „Klein-Paris-Belagerungsstand“ — sie dauerte genau drei Stunden. Am 1/2, auf 4 ergriß Herr Rayer (Fortschritte) als erster Redner das Wort zur Verlängerung des Sozialistengesetzes, dessen Gemeinshädlichkeit er in kurzer und scharfer Rede darlegte. Ihm folgte Bebel, der nicht unmittelbar nach der Belagerungsstanddebatte hatte reden wollen und gern einen Vertheidiger des Sozialistengesetzes zum Vordere geholt hätte. Er schleuderte gegen die Regierung ein wichtiges Anklagematerial und seffelte anderthalb Stunden lang die Aufmerksamkeit des Hauses — bei dieser vorgerückten Zeit fürwahr keine leichte Aufgabe.

Nach Bebel's Rede erfolgte die Verabreichung. Man scheint entschlossen, die Debatte morgen zu schließen. Die verschiedenen Parteien werden mehr oder weniger gebundene Erklärungen abgeben. Ob es zu einer Kommissionsberathung kommt, ist noch nicht sicher. Bis jetzt ist die heutige Sozialistengesetzdebatte die ruhigste, welche wir jemals gehabt haben.

Der zweite Tag der Debatte glich insofern dem ersten, als Herr v. Puttkamer sich lächerlich schwach zeigte. Er machte einen Versuch, die Scharte des ersten Tages auszugleichen, der Versuch mißlang aber kläglich und die Scharte ist nur größer geworden. Das Hauptargument zu Gunsten der Verlängerung war ein Artikel des „Sozialdemokrat“ über die Königinn Luise!

Dem Fortschrittler Rayer fiel es deshalb nicht schwer, den Herrn von Puttkamer dem verdienten Gelächter zu überliefern. Nachdem noch die Konservativen, das Zentrum und die National-liberalen — vertreten durch Schlicke, Windthorst und Marquardsen — Erklärungen abgegeben, unterzog Seifer die Gegner der Sozialdemokratie einer eingehenden Kritik, und zeigte namentlich, daß Herr v. Puttkamer die „höheren Gesichtspunkte“, mit denen er früher geredet, bisher auf's Sorgfältigste der Öffentlichkeit entzogen habe.

Da sowohl Windthorst als Marquardsen sich für Kommissionsberathung und sogenannte Wüderung des Gesetzes und Fortdauer desselben auf bis 2 Jahre erklärt haben, so ward auch die Kommissionsberathung beschloffen.

Natürlich sind die „Wüderungen“ fromme oder nichtfromme Wünsche: das Gesetz wird unverändert angenommen — und zwar auf 2 Jahre. Am 1/2, Uhr wurde die Debatte durch einen kleinen Staatsstreich der Konservativen und des Zentrums geschlossen.

— Ueber die Sozialistengesetzdebatte im deutschen Reichstag wird uns noch geschrieben:

„Den heroischen Helden Jug der diesjährigen Sozialistengesetzdebatte bildet die auffällige Schwäche und Verlegenheit des Regierungsvortreters, des Herrn v. Puttkamer. Dieser Mann gehört sonst nicht zu den Schicktern. Im Bewußtsein, die Macht hinter sich zu haben, springt er mit den Thatfachen sehr led um und stellt unter Umständen die gemagtesten, mit der Wahrheit in schreiendem Widerspruch stehenden Thatfachen auf, wenn es nur momentan seinen Zwecken dient.“

Diesmal aber hatte ihn seine Redheit vollständig verlassen. Wenn ein Mann wie Puttkamer sich fast stetig darüber beschwert, daß die sozialdemokratischen Redner ihn mit Anklagen „überfallen“, und pathetisch behauptet, daß er keiner „Schandthat“ läbig, dann muß er — man verzeihe den derben Ausdruck, den wir durch seinen gleich passenden zu ersetzen wissen — dann muß er „sehr viel Dreck am Stecken“ haben. Und das ist denn auch in der That der Fall. Die Agenten des Herrn von Puttkamer haben in dem letzten Jahr mit ganz besonderem Ansehen gearbeitet. Die verschiedenen „Herenfälle“ in der Schweiz, die Frankfurter Friedhofsaffäre, das Treiben des Spitzels Kahlow (alias Kriminalbeamter Jyring, Gollnowstraße 36, Berlin) — das mußte allerdings dem Herrn Puttkamer unangenehm sein. Angesichts solcher Infamien kann man das Roh förtliche Entrüstung nicht beseigen, ohne ausgelacht zu werden. Und Herr v. Puttkamer ist zwar kein Genie (wofür er sich selbst hält), aber auch „kein dummer Keel“, und hat jedenfalls eine heilige Scheu vor dem Lächerlichen. Wenn dieser Herr Puttkamer die klägliche Rolle spielt, welche er in der heutigen Sozialistengesetzdebatte gespielt hat, dann muß er in der That am Ende seines Lateins angekommen sein. Und wir sind so gar der Meinung, Herr von Puttkamer befand sich in der Lage eines Schulknaaben, der bei irgend einem bedenklichen Streich erlappt worden ist und noch eine Anzahl scharfer Streiche auf dem Korbholz hat, von denen er befürchtet, daß sie ihm ebenfalls gelegentlich unter die Nase gerieben werden.

Durch die in der Sozialistengesetzdebatte bisher vorgebrachten Anklagen, schwerwiegend wie sie sind, wird unsere Gerächts die formliche, geradezu phänomenale Verlegenheit des Herrn v. Puttkamer nicht erklärt; wir sind überzeugt, es liegen noch weitere, bis jetzt nicht an die Öffentlichkeit gelangte Momente vor, und wir müssen uns auf allerhand Ueberredungen gefaßt machen.

Das Lächerliche und Peinliche der Rolle, welche v. Puttkamer spielt, wurde nicht bloß von ihm selbst empfunden, sondern auch vom ganzen Reichstag, die Rechte nicht ausgenommen.

Erdhöht wurde das Peinliche des Eindruck auf die Regierungsanhänger durch das Ausbleiben jeder Begründung, sowohl des Belagerungsstandes als der geforderten Verlängerung des Sozialistengesetzes. Herr v. Puttkamer sagt sich offenbar: Die Verlängerung des Sozialistengesetzes ist kein lauberes Geschäft; unsere wirklichen Gründe scheuen das Licht, und durch Scheingründe wird doch Niemand gekränkt. Wir sind der Verlängerung sicher — also reden wir so wenig wie möglich und benützen wir die unreinliche Prozedur so rasch wie möglich! Herr v. Puttkamer ist ein „Ramm von Geschmack“ — so pränotirtem Geschmack, daß er ihn darwinistisch auf einen hoffnungsvollen Sproß vererben konnte —, und sein ästhetisches Gefühl kränkt sich gegen die schmutzige Arbeit, in welche er hineingerathen ist.

Und aus welcher wir ihn auch nicht mehr herauslassen wollen.

Wir dürfen ihm unter keinen Umständen den Rückzug erlauben. Wir müssen ihn unerbittlich festnageln an die „Schandthaten“ seiner eigenen Polizei. Wir müssen ihn selbst persönlich verantwortlich machen für diese Schandthaten.

Herr v. Puttkamer will sich von dieser Verantwortlichkeit drücken. Er hat die Prozedur des Agent-provocateurthums mit dem Verstand des gefräßigten Wiedermans verurtheilt, aber — bezahlt er denn nicht die Agent-provocateurs? Wohl mag er sagen: ich bezahle geheime Polizei-Agenten, jedoch keine Agent-provocateurs. Indeß das kann ihm nichts helfen. Die Geheimpolitik, welche er eingerichtet hat, muß mit Notwendigkeit das Agent-provocateurthum züchten. Das weiß Jeder, der die Materie einigermaßen kennt. Das ist hundertmal von „Staatsmännern“, z. B. von Puttkamer's Ehe und Betier, Otto von Bismarck (in einem Briefe aus Frankfurt a. M.) zugegeben und ausgesprochen worden.

Die Entschuldigung Puttkamer's ist ebenso haltlos wie die der südamerikanischen Sklavensänger, die hinter die entlassenen Negers Blutbunde heften. Daß die Blutbunde die Regier in Stücke reißen — das hatten sie nicht gemollt. Sie hatten bloß gemollt, daß die Blutbunde die Regier „stellen“ sollten. Schade nur, daß es in der Natur der Blutbunde liegt, Menschen zu zerreißen, und in der Natur der Spitzel, Agent-provocateurs zu werden.

Wer Spitzel und Blutbunde beschäftigt, ist für sie verantwortlich.

Wollen Sie sich das, Herr von Puttkamer! Alles in Allem hat die heutige Sozialistengesetzdebatte die absolute Unfähigkeit unserer Gegner, das Sozialistengesetz zu reorganisieren, dargethan. Der Klassenhaat, direkt oder indirekt unterstützt von sämtlichen Parteien der bestehenden und herrschenden Klassen, kann sich nur noch durch die rohe Gewalt und nackte Willkür erhalten — und folglich wird die rohe Gewalt auf den Thron erhoben.

Alles andere ist nur Gaukeleispiel.

— Die halben Freunde sind gefährlicher als die ganzen Feinde.

Mit letzteren kämpft man und wird schließlich mit ihnen fertig; die halben Freunde aber hindern uns am Kämpfen, verleiten uns leicht auf Kriewege und werden nur zu oft zu Verräthern. Wir haben deshalb stets vor dem Zusammengehen mit Leuten gewarnt, die sich als Gesinnungsverwandte aufspielen, weil sie in bestimmten Fragen auf gleichem Boden mit uns zu stehen behaupten. Namentlich hatten wir wiederholt vor den sogenannten „Freireligiösen“ zu warnen, die leider von manchem unserer Genossen mit höchst unerwarteter Sympathie betrachtet werden. „Freireligiös“ — das heißt „frei von Religionsgefellen“, ist allerdings auch jeder bewußte Sozialdemokrat, allein das „Freidenken“, welches sich auf religiöse Materien beschränkt, und nicht das gesamte politische und soziale Leben mit umfaßt, ist am Ende des 19. Jahrhunderts, wo keine Scheiterhaufen mehr kommen, etwas außerordentlich Wohlfeiles und ohne alle und jegliche praktische Bedeutung. Es zeugt in jedem Falle von mangelhafter Logik und von Inkonsequenz, und ist nur zu häufig mit niedrigster Gesinnungslosigkeit gepaart. Diese Leute haben keinen Begriff davon, daß die Religion so fond nur ein Stück der sozialen Frage ist; daß die geistige Emanzipation der Menschheit zusammenfällt mit der sozialen Emanzipation — mit der Emanzipation der arbeitenden Klasse.

Wel' Christen Kinder diese „Freireligiösen“ mitunter sind, erhellt recht deutlich aus den fanatischen Vorformnissen, welche seit einigen Monaten in der sogenannten „Freireligiösen“ von Berlin spielen. Nach dem diese „Gemeinde“ anderthalb Jahresante ein behagliches Pflanzenleben geführt, fiel es vor Kurzem einigen sozialdemokratischen Mitgliedern ein, etwas Leben in den Sumpf zu bringen. Es gelang auch, und nach längeren Kämpfen wurde der alte faule Vorstand beseitigt und ein neuer, aus frischen Kräften bestehend, an die Stelle gesetzt.

Wohlan, was thun jetzt die in der Minorität geliebten „Freireligiösen“? Sie haben eine Denunziationsschrift veröffentlicht, in welcher sie der Regierung Keckheit vormerken, sie wolle bloß das Vermögen der „Gemeinde“ in Besitz bekommen, um es für sozialdemokratische Zwecke zu verwenden.

Die Folge dieser Denunziation, welche wir einfach der öffentlichen Berachtung überliefern, wird sein, daß das sehr beträchtliche Vermögen der „Gemeinde“ von der Polizei in Verwahrung und Verwaltung genommen werden wird.

Pfui, über dieses „freireligiöse“ Bubenstück!

— Ein Akt insamer Klassen- und Partei-Justiz hat sich in diesen Tagen in Altona abgepielt. Dort fanden am 15. Februar in Besessen Kälshahn und Lippold, nachdem sie 10, bzw. 18 Wochen in Untersuchungshaft sich befunden hatten, sowie der Zigarrenarbeiter Paburg unter der Anklage der Verbreitung verbotener Schriften, beim der Beihülfe dazu. Der Thatbestand, um den es sich dabei handelte, ist, wie man uns von dort schreibt, folgender:

Kälshahn hatte von Paburg ein Zimmer gemiethet, um darin seinen Tabak und Zigarren, womit er handelte, zu lagern. In diesem Zimmer kam er nur ganz allein, und verpackte die Schriften, ohne daß Paburg wußte, was darin geschah, da ihm nichts davon gesagt war. Lippold wurde auf dem Bahnhof angehalten, als er eine Kiste mit verbotenen Schriften fortzuschicken wollte, die ihm, seiner Aussage nach, von einem Unbekannten zur Verbesserung gegen Entgelt übergeben sei, ohne daß ihm derlei gesagt, was darin sei. Diesen Menschen nun 18 Wochen in Untersuchungshaft setzen zu lassen und anzuhängen nur auf die Annahme hin, daß er wußte, was in der Kiste war, ist an sich schon empörend und charakterisirt so recht unsere Rechtspflege. Ebenso daß man Paburg, der, als Kälshahn verhaftet wurde, mit verpackt ward, auf Grund der falschen Aussage Engels, er habe ihn von einer in

der Nähe befindlichen Strafe aus mit Kälte in dem fraglichen Zimmer paffen sehen, was, wie der Untersuchungsrichter feststellte, gar nicht angehen konnte, 14 Tage im Gefängnis sitzen ließ und mit Anklage. Wegen Engel Anklage zu erheben, der in dem Prozeß wegen der Verammlung bei Anwesenheit Frohne's erwiesenermaßen einen Meineid geleistet und bezüglich Paßburg's die Unwahrheit ausgesagt, was wissenschaftlich nachgewiesen gleichkommt, fällt natürlich der Staatsanwaltschaft gar nicht ein; in Fällen wie dieser scheint ihr jedes Verbrechen erwünscht zu sein.

Aber das Schönste von Allem kommt noch. Während für Verberter verboten ist, Schriften auf Grund des Sozialistengesetzes das Regime 6 Monate beträgt, beantragte der Staatsanwalt gegen Kälte hahn nicht weniger als 6 Jahre Gefängnis, weil sich derselbe des gedachten Verbrechens in 26 Fällen (!) schuldig gemacht habe! Und dieser unehrenhaften Anklage des Gesetzes schloß sich der ehrenwerthe Gerichtshof im Prinzip auch an und verurtheilte unsern Genossen zu 3 Jahren Gefängnis. Paßburg, der der „wiederholten“ Beihilfe angeklagt war, erhielt 3 Monate, und Hippold 3 Monate Gefängnis. Die Entrüstung in Arbeiterkreisen über diese standalösen Urtheile ist allgemein.

Wir haben für einen derartigen Rechtspruch nur das eine Wort: ruffisch. Ruffische Justiz muß natürlich auch ruffische Zustände erzeugen, und darauf geht ja das ganze Streben unserer großen Staatsmannes und seiner liebedienlichen Subjekte. Auf ihr Haupt die Krone!

— Geheimis Wild. Es sind uns von einem deutschen Arbeiter eine Anzahl Papiere zur Verfügung gestellt worden, die ein schlagendes Licht werfen auf die Gemeinheit und Rücksichtslosigkeit der deutschen Behörden gegenüber einem Proletariat, gegen den absolut nicht vorliegt, als der Vorwurf einer den Polizeifreien nicht genehmen Ueberragung. Seit nahezu Jahresfrist bemüht sich der Betreffende, der Arbeiter Oswald Köhnig aus Rauscha, Kreis Görlitz in Preußen, vergeblich um einen Heimatschein, dessen er bedarf, um sich in der Schweiz, wo er Arbeit hat, aufhalten zu können. Eine Behörde nach der andern weist sein Gesuch ab, förmlich ohne Angabe eines Grundes, obwohl Köhnig seiner Militärverpflichtung nachkommen und, wie gesagt, nichts Strafgeschliches gegen ihn vorliegt. Weber von seiner Heimatsbehörde, noch von der Regierung in Liegnitz, noch vom Polizeipräsidenten in Berlin — wo er sich zuletzt aufhielt — erhielt Köhnig die verlangten Papiere oder wenigstens Bescheid. „Ich muß es abgeben, Ihnen den genehmigten Heimatschein zu erteilen“ — antwortet unterm 6. Februar d. J. Isidorus Herr von Richtofen, der neugeborene Polizeipräsident von Berlin.

Wie jetzt hat sich Köhnig wenigstens durch interimistische Legitimation des deutschen Konsulats in Zürich helfen können; nun aber die letzte Frist um ist, ist er vollständig ratlos, was zu thun, jeden Augenblick gemüthlich, auf Pfaffen zu fliegen, weil es den deutschen Behörden nicht paßt, ihm auch nur Bescheid zu erteilen, woran er ist. Wir begnügen uns für heute damit, diese in seine Handlungsweise, die an die verrathenen Polizeifreien von 1848 erinnert, zu kennzeichnen. Vielleicht öffnet dieser Räffel dem vornehmen Herren den Mund.

— Die Geschichte macht sich. In Sachen der famosen Diätenprozesse hat das Oberlandesgericht in Raumburg in der zweiten Instanz beschloffen, Beweis darüber erheben zu lassen, ob der Beklagte — der freisinnige Lerche — thatsächlich Parteibedenken empfangen habe. In diesem Beschluß sieht der Vertbeiliger des Lerche, Rechtsanwalt Tolkemitt — der auch die Genossen Hancleover und Heine in der zweiten Instanz vertritt — bereits eine indirekte Anerkennung des Konfessionsrechts des preussischen Fiskus. Diese juristische Ungeheuerlichkeit veranlaßt ihn, in der „Nation“ die Frage noch einmal zu erörtern, worauf er zum Schluß zu folgender scharfsinnigen Betrachtung kommt:

„Dah hier die richterliche Findigkeit auf einen vorläufig im Dunkeln liegenden Ausweg gekommen ist: das ist das Neue in dem bisherigen Verlauf der Diätenprozesse. Und weil obber Wille ausgesprochen ist, so fürchten wir, daß wieder einmal der Zug der Zeit sich in charakteristischer Weise betheiliget hat. Die Richter sind Menschen wie wir Alle, klug oder dumm, stark oder schwach. Auch auf sie und ihre Ueberzeugung haben wie sonst überall die bewegenden Faktoren des öffentlichen Lebens offensibaren Einfluß. Erinnern wir uns der Strafprozesse Zwieson-Fremal, der Prozesse wegen der Stellvertreterungskosten in der Konfliktzeit! Denken wir an die Behandlung der Majestätsverletzungen im Jahre 1878. Betrachten wir, um etwas indirekt Politisches zu erwähnen, die Entwidlung, welche die Rechtspredigung wegen Körperverletzungen der Arbeiter im Betriebe genommen hat, die schließlich die Gleichheit von Arbeitgeber und Arbeiter vor dem Gesetz materiell aufhob! Ueberall da werden wir kein vorsätzliches Beugen des Rechts, wohl aber ein unwillkürliches Nachgeben der Ueberzeugung gegen Einflüsse statuiren dürfen, welche außerhalb der Sache und des Rechts liegen, mögen es die politischen Ansichten, die vermeintliche Opportunität, die übertriebene Hochachtung vor einer Illustren in die Sache verflochtenen Persönlichkeit, instinktive Furcht oder Begehrlichkeit oder was sonst sein. Unsere Zeit ist zu solcher Deklaration der Ueberzeugung wohl vorbereitet. Das starre Festhalten auf dem strikten Recht und der eigenen Meinung ist nicht mehr zeitgemäß, seitdem Verletzungen von Recht und Humanität aus Staatsraison sich zur Tugend ausbilden. Was Wunder, wenn sich diese Zeitstimmung auch in der Rechtspredigung fühlbar macht! Wollten Rande dafür das Urtheil des Obergerichts im Chemnitzer Sozialistenprozeß als ein erstes Symptom ansehen: so fürchten wir, die Entschloffenheit der höheren Instanzen in den Diätenprozessen werden dazu mehr Beispiele liefern. Niemals aber wird der großen Masse klar werden, daß der preussische Fiskus auf diese Selber einen rechtlichen Anspruch hat.“

Der Schluß stimmt, und auch von dem Vorhergehenden ist Vieles sehr richtig. Was aber den Satz betrifft, wo von „seinem vorsätzlichen Beugen des Rechts“ die Rede ist, so erlauben wir uns da doch ein bescheidenes: Na! Na! Richter, die sich zu Werkzeugen eines Aktes notorischer politischer Rachsucht hergeben, wissen, was sie thun. Wenn die Raumburger Herren auf Bismarck's Befehl Orde pariren, dann verdienen sie ihren Orden, oder es gibt keine Gerechtigkeit mehr. Ehre, dem Ehre gebührt.

— Man schreibt uns: Auf Grund des „gemeingefährlichen“ Gesetzes zur Verrichtung des bürgerlichen Rechts fanden im Laufe letzter Woche in Schwetzingen einige Hausdurchsuchungen nach Schriften statt. Eine Denunziationsliste, des Ramens D r a v e r t, Schulmacher in Bromberg, importierte das Gerücht — jedenfalls bis an die Ohren des Staatsanwalts — daß unser Genosse J a r b o d in Bromberg den „Sozialdemokrat“ verbreite, und ihn auch an verschiedene Genossen in Schwetzingen. Die nächste Folge war die, daß einige derselben den Befehl des Untersuchungsrichters empfangen, der den Inhalt aller ihrer Kisten und Aktten einer eingehenden Analyse unterzog, ohne darin etwelches Futter für die leeren Magen sozialistischer Staatsretter vorzufinden.

Das ganze Ergebnis der Requisition bestand in einer Kanne des Parteiorgans und einem „Offenen Antwortschreiben“. Um dem verunglückten Raubzuge ein möglichst impotantes Finale zu geben, wurde Genosse B o g a am andern Tage auf das Gericht beschleiben und von ihm Zeugniß gegen den Schulmacher Jarbod verlangt. Er kam dem Verlangen nach, so gut es bei dem Mangel jeder thatsächlichen Unterlage für die Anklage möglich ist, d. h. der Erfolg war Null. Die Verlängerung des Gesetzes steht jetzt grade im Parlament zur Diskussion. Voraussetzlich wird die Majorität den oft abgedruckten Schnüfflern und Oberknechteln die traurige Pflicht auferlegen, noch ferner zu schnüffeln und — abzuwürgen.

— Der Antrag der Sozialdemokraten auf Schutz der Wahlfreiheit ist nun eingebracht. Er enthält die Forderung der Wahlzettel-Anschläge, die Forderung der Wahl am Sonntag und eine Reihe sonstiger Bestimmungen zum Schutz des Wahlgeheimnisses und der Wahlfreiheit. Natürlich wird die Mehrheit des Reichstages sich sehr wohl hüten, den Antrag anzunehmen, und ebenso wenig denkt die Regierung an Einführung eines solchen Gesetzes. Alle Parteien der herrschenden Klassen haben ein gemeinsames Interesse, die jegliche Laxe Provis zu erhalten. Die Klassenherrschaft würde durch absolute Wahlfreiheit ein gefährliches Loch bekommen, und schließlich durch sie vernichtet werden. Deshalb spielt sie, in richtiger Selbsterkenntnis, lieber das Präventiv und vernichtet die Wahlfreiheit. Wohlgerichtet

der Sache nach, nicht dem Wort nach. In unserer Zeit der politischen Heuchelei kann man das Prinzip der Wahlfreiheit anfängigerweise nicht ablehnen — man erkennt es also prinzipiell an, wie das die deutsche Reichsversammlung thut, hebt dann aber in der Praxis die Wahlfreiheit auf. Mit den Rängen unseres deutschen Wahlgesetzes und Wahlverfahrens hatten wir uns so oft zu beschäftigen, daß wir jetzt nicht in Einzelheiten gehen wollen. Genug: durch die lazen Bestimmungen über die Qualität und die Abgabe der Stimmzettel ist die Wahlfreiheit geboten, das Wahlgeheimnis zu vernichten, und haben sich in miltliche Parteien der bestehenden Klassen: konservative, Nationalliberale, Fortschrittler, Zentrum es in der Gewalt, die Wahl zu einer ebenso öffentlichen zu machen, als wenn das Reichswahlgesetz die öffentliche Stimmabgabe verlangte.

Mit Strapparagraphen, wie das der Rinte In'sche Antrag gegen die Wahlbeeinflussungen durch Arbeitgeber will, läßt sich da nichts ausrichten, weil nur in den seltensten Fällen, und nur in solchen, wo mit besonderer Plumpheit gehandelt worden, ein gerichtliches Vorgehen Aussicht auf Erfolg hätte. Womit übrigens nicht gesagt sein soll, daß wir einer kriminellen Bestrafung abgesehen seien. Im Gegentheil.

Hier, wie in anderen Fragen, liegt das Heilmittel nicht in der Repression, sondern in der Prävention — im Behüten und Vorbeugen, statt im Bestrafen. Die Möglichkeit der Wahlbeeinflussungen unerlaubter Art muß abgegrenzt werden. Wir sagen Wahlbeeinflussungen unerlaubter Art, weil es ja auch erlaubte Wahlbeeinflussungen gibt. Ist doch die ganze Wahlpropaganda und Wahlpropaganda: Wahlbeeinflussung. Die Wahlbeeinflussung durch Mittel der Ueberzeugung und Ueberredung ist nicht bloß erlaubt, sie ist Pflicht. Genug — der sozialdemokratische Antrag auf Schutz der Wahlfreiheit ist nun eingebracht, und wird wohl schon in einigen Wochen zur Diskussion gelangen, da die vorher eingebrachten Initiativanträge mit wenigen Ausnahmen bereits erledigt sind.

Ueber den Antrag Rintelen ward am 13. d. verhandelt. Den Standpunkt der Sozialdemokratie vertrat dabei G. S o l l m a r, welcher namentlich auch Gelegenheit nahm, dem Zentrum tüchtig ins Gewissen zu reden, und ihm die jüngsten Münchener Kammerverordnungen, veranlaßt durch den Wahlgesetz S o l l m a r s in München, unter die Nase zu reiben. Die Herren Ultramontanen, die sonst so tapfer für „Freiheit und Recht“ eintreten, erklärten sich dort befaunlich für die R a b r e g e l u n g eines jeden Beamten, der dem sozialdemokratischen Kandidaten seine Stimme gegeben habe.

Am 17. d. stand der sozialdemokratische Diätenantrag auf der Tagesordnung. Er wurde von Hancleover begründet, der mit den Fortschrittler In'sch ins Gericht ging, weil sie aus bornirten Opportunitätsrücksichten und aus Angst vor den Diätenprozessen ihren Diätenantrag diesmal nicht eingebracht haben. Der Fortschrittler Meyer (Biermeier) hielt eine recht ungeschickte Berlegenheitsrede zur Entschuldigung seiner Fraktionskollegen. Er hätte besser geschwiegen. Der Antrag wurde übrigens mit allen gegen die Stimmen der Konservativen und Nationalliberalen angenommen.

Montag den 8. Februar gelang es den Sozialdemokraten (vertreten durch Kayser), zu bewirken, daß das Gesetz auf Garantie des egyptischen Anlehens vor eine Kommission verwiesen wurde. Ohne das Eingreifen der Sozialdemokraten und insbesondere Kayser's hätte der Reichstag ohne alle und jede Debatte dem deutschen Volk die unfaßbarsten Geldverbindlichkeiten (bis zum Betrag von 160 Millionen Mark) aufgeschafft. Nun hat freilich in dieser Sache die deutsche Regierung Hand in Hand mit der englischen und französischen gehandelt, welche die Mitgarantie übernommen haben, indeß einer gründlichen Prüfung durch den Reichstag bedarf es doch unter allen Umständen.

Am letzten Sonntag fand in London wiederum ein großes, von den Sozialisten eiderwiesenes Meeting statt. Mehr als 20,000 Menschen hatten sich im Hyde-Park eingefunden, wo H y n d m a n n, B u r n s, W i l l i a m s u. a. Ansprachen an die Menge hielten und eine Resolution angenommen wurde, welche die Regierung tadelt, daß sie dem Rothstand gegenüber in Unthätigkeit bleibe, u. a. Einführung des achtstündigen Arbeitstages verlangt und mit dem Hinweis auf die Nothwendigkeit der Aenderung des heutigen kapitalistischen Ausbeutungssystems schließt.

Jegend welche nennenswerthe Zwischenfälle kamen nicht vor. So schreiben wenigstens die Londoner Zeitungen — die Kapitalistenblätter „Standard“ und „Times“ einbezogen. Die deutsche Ordnungspresse weiß natürlich wieder von allerhand Schauerdingen zu berichten. Wozu hätten wir sonst das Wolff'sche Telegraphenbureau und ein Gesandtschaftshotel in London!

Der Deutsche Arbeiterverein Genf erklärt seine Zustimmung zu der in Zürich gefassten und im „Sozialdemokrat“ veröffentlichten Resolution, die Polenausweisungen betreffend.

Korrespondenzen.

Hamburg-Altona, Anfangs Februar. In Anfang des neuen Jahres glauben wir auch einmal einen kleinen Raum dieses Blattes in Anspruch nehmen zu sollen, um darin die besonderen Vorkommnisse, die sich im vorigen Jahre sowie auch in diesem Jahre hierorts abgespielt, und die größtentheils den Genossen in und außerhalb Deutschlands unbekannt geblieben sind, zu veröffentlichen, und um gleichzeitig darzutun, wie sich der Gang der hiesigen Arbeiterbewegung überhaupt gestaltet.

Zunächst wollen wir konstatiren, daß als wir zu Anfang des vorigen Jahres mit zufriedener Miene auf unsere Wahlzettel blicken konnten, die wir trotz vieler Demm- und Hindernisse seitens Privater und der Behörden erworben hatten, und noch als geschlossene Kanne in Reihe und Glied dastanden, wir uns nicht etwa sagten: Das alte Jahr war voller Anstrengungen und Mühen, jetzt wollen wir so lange ruhen, bis wieder eine Wahlchance zu schlagen ist — nein, wir sagten uns: Der Wahlkampf ist nur ein besonderer Akt in dem großen Emanzipationskampfe des Proletariats; in diesem Kampfe gibt es kein Ausruhen, schon darum nicht, weil das Erwerbaleben, die Existenz des Volkes, speziell des Arbeiterstandes, den unaufhörlichen Kampf bedingen. Und so waren wir auch stillschweigend entschlossen, nicht nur günstige Gelegenheiten zu benutzen, um vortheilhafte Kamps auszuführen, sondern als eine gut organisierte Revolutionsarmee fortwährend für unsere Idee zu wirken.

Der engere Zusammenhalt der Genossen von Hamburg-Altona und Umgebung, einem Gebiet, das sechs Wahlkreise in sich faßt, besteht seit drei Jahren und basiert vollständig auf demokratischer Unterlage, wie unsere „Hochblätter“, die ja den Stoff zur Denkschrift über die Verlängerung des Belagerungszustandes geliefert, es uns bezeugt hat. Ohne formelle Organisation bilden wir einerseits die Genossen zu tüchtigen Führern unserer Sache aus und verrichten die Arbeiten, welche die Agitation erheischt, andererseits bringen wir die Mittel zusammen, um Agitationsmaterial in Menge beschaffen zu können, und um die Opfer des Sozialistengesetzes und die des Kampfes um die Befreiung der Arbeiter von jeglicher Knechtschaft überhaupt zu entschädigen, so gut es geht. In beider Hinsicht ist hier Großes geleistet worden.

Außerdem nahmen wir lebhaften Antheil an den Vorkämpfen, die sich in Deutschland und über seine Grenzen hinaus in der Arbeiterbewegung abspielten. Namentlich aber war es der Reichstag, auf den wir gleich zu Anfang unser Augenmerk richteten, da unsere Fraktion Gelegenheit nahm, sich für eine Gesetzesvorlage der Regierung, die Dampfersubvention, zu interessieren, die nach der Ansicht vieler verdient, einfach ignoriert zu werden, weil weder die verheißenen Vortheile, noch die eventuellen Nachteile von Bedeutung seien, nicht aber, wie es unsere Genossen im Reichstag dem Anschein nach aufzählten, bei Annahme oder Ablehnung dieser Vorlage der Ruin oder das Wohlergehen des Volkes in Frage stehe. Unsere hier gewählten Genossen, die gegenwärtigen Ansichten hatten, wurden zur Rechenhaft gezogen, nachdem die Sache bereits im Reichstag erledigt war, in der Partei selbst aber noch der Gegenstand der Diskussion bildete und zu recht unliebamen Erörterungen Anlaß gab. In großen, im Freien abgehaltenen Zusammenkünften legten sie die Motive, von welchen sie geleitet wurden, klar, und

zollten die hiesigen Genossen jedem derselben Anerkennung, da ihr Handeln ersichtlich von der besten Absicht diktiert war.

In Weiterem hielten die Genossen im vorigen Sommer bis spät in den Herbst hinein noch mehrere große Besprechungen ab, in welchen uns neben unsern Reichstagsabgeordneten die Genossen Hancleover, Lieb-Inacht und Blumenschlag Bericht über die Thätigkeit der Fraktion erstatteten. Alle diese Zusammenkünfte verliefen bis auf eine ruhig und ohne gestört zu werden. In dieser sprach Frohne und war grade mit seinem Referat zu Ende, als die Altonaer Polizei auf der Uebliche erschien und die Selbstauflösung der „Versammlung“ bewirkte. Die darauf an gestellte Klage gegen mehrere vermeintliche Bethelilgte endigte mit deren Freisprechung — zum großen Kerger für den Polizeikommissar Engel, der sich bemüht hatte, durch falsches Zeugniß die Verurtheilung der Angeklagten herbeizuführen. Seinen Verdruß zeigte er in echt brutaler Weise dadurch, daß er gleich nach der Verhandlung dem Genossen Denk die Ausweisung in die Hand drückte, worauf dieser jedoch pfiff; er hatte es schon vorausgesehen.

Der im Reichstag von unserer Fraktion eingebrachte Arbeiter-Schutzgesetzentwurf fand hier volle Würdigung dadurch, daß wir für die Verwirklichung desselben in großer Zahl petitionirten und auch die Beobachtung in der Umgebung veranlaßten, dasselbe zu thun. Ebenso verbreiteten wir in der Umgebung in Masse eine von Hancleover geschriebene Broschüre, betitelt: „Was will die Sozialdemokratie?“ und in über 100,000 Exemplaren hierseits die Rede Hebel's, gehalten im Reichstag zu dem Antrag betreffend die Verlängerung der Legislaturperioden des Reichstages. Beides wird bestimmt seine Wirkung nicht verfehlen.

Daß wir 2000 Franken für die französischen Brüder zur Wahl vergaben, womit wir bekundeten, daß wir uns des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewußt sind, wollen wir nur beiläufig bemerken.

Aber unsere Polizei, ließ sie uns ruhig gemähren? In Hamburg hatte es im vorigen Jahre den Anschein, weil nur wenige Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Ausweisungen stattfanden. Anders war es in Altona. Dort war die Polizei stets in fieberhafter Thätigkeit, um uns verhaften, „Staatsverbrecher“ auszurotten. Sie scheute sich nicht, sich der unlaubersten Mittel zu bedienen und suchte in der schamlosesten und brutalsten Weise von Genossen und Anderen Geständnisse zu erpressen. Sehr viel hat noch keine Polizei durch eigene Schamlosigkeit zu Tage gefördert, sondern stets haben blinde Zufälle und Berath eine Rolle gespielt, die Altonaer Polizei aber hat durch eignen Schlich noch gar nichts ausgefandelt, dazu ist ihr Chef Engel viel zu tölpelhaft. Wie konnte es sonst angehen, daß von Engel's Wirkungsbereich aus lange Zeit hindurch das sozialistische Gift in Masse nach allen Orten Deutschlands verschickt werden konnte, ohne daß die Wirtshäuser ertrappt worden wären. Hätte sich nicht ein Tischler, Namens B u n d t (die genauen Personalien dieses Subjekts sind noch nicht festzustellen), zum Verräther hergegeben, es würde jetzt noch von hier expedirt. Ueber den sich an diese Angelegenheit knüpfenden Prozeß berichten wir an anderer Stelle.

Im neuen Jahr zeigt die Hamburger Polizei auch ein anderes Gesicht als im alten Jahr. Fast täglich hält sie Hausdurchsuchungen ab und nimmt Sistrungen vor, wobei sie mit einer Riedertracht und Rohheit zu Werke geht, wie es anderswo genöh nicht schlimmer vorkommen dürfte. So ist es hier vorgekommen, daß man junge Wirtshäuser, die noch von nichts wissen, durch Brägel zum Geständnis zu bringen suchte. Aber es kommt noch besser. Die Genossen Diekmann, Kordmacher, aus Altona, Koch und P y a r, beide Tischler, und Grüneberg, Tapezierer, aus Hamburg, wurden von hier ausgewiesen. Der Erstere ward abgefahrt, als er etwa 80 Exemplare des „Sozialdemokrat“ über die Ottenjer Zollgrenze schmuggelte, die Letzteren bei Verbreitung der schon genannten Hancleover'schen Broschüre im Hofsteinschen. Bei ihrem Fortgang wurden die drei Ersten von den hiesigen Genossen, die sich zu Tausenden eingefunden hatten, zum Bahnhof begleitet, wobei, wie hiesige gemäßigere Blätter bezeugen, alles in musterhafter Ordnung verlief. Trod dem war solches „Demonstrieren“ der Polizei unüblich, weshalb sie Grüneberg schon am letzten Tage seines hiesigen Aufenthalts in Gewahrsam nahm und unter polizeilicher Eskorte nach Hannover expedirte. Die Genossen, die hiervon nichts wußten, fanden sich wiederum in großer Zahl auf dem bestimmten Platz vor dem Hofstenthor, von wo aus die andern ausgewiesenen Genossen ihren Abschiedsmarsch angetreten hatten, ein, um auch Grüneberg das Geleit zu geben, wurden aber alsbald gemahrt, was geschah war. Nun fand ein Hin- und Herwohen der erschienenen Genossen statt, auf deren Gesichtern die Erbitterung deutschen Ausbruch fand, während die bewaffnete Polizeimacht mit heruntergelassenen Peluketten, wie es schon, auf einen Straßenkampf wartete. Doch alles blieb ruhig. Die Genossen erriethen sich, die Beseitigung für diese Schmach bis auf eine bessere Zeit aufsparen. Auch die Polizei zog mit ihrem Kummer, nicht in Thätigkeit gekommen zu sein, ab, und ließ den großen Ziegeleien, der auf dem Plage stand, und den sie, was Jeden komisch berührte, mit großer Umsicht bewacht hatte, unbeschädigt zurück.

Grüneberg hat nun darüber, wie es ihm ergangen ist, etwa wie folgt geschrieben: Am Freitag Morgen (29. Januar) wurde ich überfallen, als der Polizeioffiziant Schulte mich auf meiner Werkstelle aufsuchte und mir bedeutete, ich müßte mit ihm aufs Stadthaus kommen. Ich ging, nichts Besseres abend, sofort mit und wurde, dort angekommen, sogleich vor den Inspektor Schröder geführt. Dieser fuhr mich gleich mit den Worten an: „Euch Sozialdemokraten will ich das Demonstrieren ablernen!“ und als ich auf seine Frage, wohin ich reisen wollte, grantwortet hatte, sagte er: „Sie haben so lange hier zu bleiben, bis der Zug fährt.“ Ich wollte Beschwerde führen, doch gab man mir keine Gelegenheit dazu; auch schenkte man mir kaum Geld, als ich sagte, meine Zeit sei erst um 12 Uhr Nachts abgelaufen, bis so lange mir Bewegungsfreiheit gestichert werden müsse; nein, der famose Schröder, ein Freuze von der richtigen Sorte, warf ein: „Sie haben hier gar nichts zu rathen, Sie sind in unserer Gewalt und haben sich ruhig zu verhalten, sonst werden Sie eingesperrt.“ Meine Bitte, in Begleitung eines Beamten nach meiner Wohnung zu gehen, um von meiner Frau und meinen beiden Kindern, mein Verbleiben in der Welt, Abschied zu nehmen, wurde mir kurz abgelehnt. Das that mir weh. Der Offiziant Schulte veranlaßte schließlich, daß meine Frau, die in Bälde ihre Riederkauf erwartete noch ins Stadthaus kam, um mir Abschied zu sagen. Sie weinte. Ich verbot es ihr, weil ich nicht wollte, daß sich die Diener der brutalen Gewalt an einer Schmerzgedehne ergötzen sollten, die sich zwischen den Opfern derselben abspielt. Es war so Nachmittags 1/2, nach 3 Uhr geworden, als ich aufgefordert wurde, mich zur Reize bereit zu machen. In eine Droschke, die bestellt war, stiegen ein Polizei und ich ein und rollten dem Bahnhof zu. Ich sah noch, daß mehrere Droschkfen, die Polizisten in sich aufgenommen hatten, hinter uns herfuhren. Am Bahnhof erwartete uns bei unserer Ankunft ein ganzes Heer von Polizisten und Konstablern, was auf mich den Eindruck machte, als erwartete man eine Katastrophe. Mein Begleiter forderte mich auf, ein Billet zu lösen, was ich natürlich nicht that, sondern sagte, weil man mich per Schuß wegränge, möge man auch bezahlen, worauf mein Begleiter für uns Beide Billets löste. Auf den Perron durste Niemand anders, als wer ein Billet hatte. Mein Begleiter kam bis Lüneburg mit, während ich von dort allein bis Hannover reiste, mit einem Gefühl in der Brust, das zu schreiben ich nicht im Stande bin.“

Wir glauben jetzt, Genossen allerorts, gezeigt zu haben, wie der Gang der Dinge sich hier gestaltet, und schließen mit der Versicherung, daß wir trotz allen Verfolgungen und Schikanen seitens der herrschenden Klasse, die uns mit ihrem Sozialistengesetz, worauf wir pfeifen, den Garaus machen will, ruhig vorwärts schreiten, bis unser Grundpaß: Alle für Einen und Einer für Alle, zu Fleisch und Blut geworden ist.

Die Hamburg-Altonaer Genossen.

Crimmitschau in Sachsen, 1. Februar. Am 23. Januar Abends wurde hier beiliegendes Flugblatt, in Druck und Form ähnlich wie unser Wurst- und Käseblatt, genannt „Crimmitschauer Anzeiger und Tageblatt“, verbreitet. Die Verbreitung muß sehr schnell von Statten gegangen sein, denn Niemand weiß, wie und woher es gekommen. Selbstverständlich hat die Polizei alle ihre verfügbaren Kräfte sofort in Thätigkeit gesetzt, um den Verbreitern sobald als möglich auf die Spur zu kommen, es ist ihr aber bisher nicht gelungen. Bei dieser Gelegenheit hat sich beiläufig deutlich herausgestellt, daß der hiesige Polizeiapparat nicht nur in „Uniformirten“ besteht, auch eine Anzahl „Geheimere“ haben sich entpuppt. Es sind dies nämlich die schon längst in Verdacht stehenden Austräger des „Crimmitschauer Anzeiger“. 1) Friedrich Oskar Täubert; derselbe ist auch De-

gleiter des Reichenwagens, Schleppenträger des Hermonienmeisters (siehe Flugblatt) und Kolporteur der hiesigen nationalmiserablen Partei. Derselbe hat Abends alle in Häusern liegenden Flugblätter weggeholt, auch seiner Frau zugerufen: „Wenn Du so einen Hund (nämlich einen der gemeinen Verbreiter) triffst, halte ihn nur fest!“ Nr. 2 ist ein gewisser Karl Fried. Dupper. Beide Subjekte wohnen in der Langgasse. Ebenso hat die Polizei selbst alle Straßen und Plätze bis zum frühen Morgen abgesehen. Es sind sogar einige Fälle bekannt geworden, wo sich diese „Wächter der Geseze und Ordnung“ Nachts noch 10 Uhr in die Häuser geschlichen und daliegende Flugblätter gestohlen haben. Sogar Hausbewohner, welche noch nicht schliefen, wurden befohlen. War noch Licht im Zimmer, so trat die freche Ordnungskanaille hinzu und nahm den erschrockenen und trieblichen Lesern das Blatt aus den Händen fort. Etwas „trockene Um- schläge“ wären bei solchen Übergriffen sehr wohl am Platze gewesen; wir möchten solche im Wiederholungsfalle ganz besonders dringend empfehlen haben.

In Bezug auf den Inhalt des Flugblattes haben dessen Verfasser den Nagel auf den Kopf getroffen. Das verbrecherische Treiben einer Anzahl hiesiger Sitten- und Ordnungsbandiden ist, wenn auch nur theilweise, so doch treffend ans Tageslicht gezogen worden. Man kann hinfommen, wo man will, überall wird das Flugblatt vorgelesen und gesagt: „Sehr gut, famos! Nur fehlt noch Herr a. N. v. u. f. w.“ Welche gute Aufnahme das Blatt gefunden, beweist, daß man Nr. 1 bis 1,50 per Stück geboten hat. Ebenso sieht man der „Nr. 2“, welche hoffentlich bald erscheint, einerseits mit Wohlbehagen, andererseits mit einer gewissen Kengstlichkeit entgegen.

Nürnberg, 19. Februar. Unsere „Fortschrittler“ haben wieder einmal einen schätzenswerthen Beleg von ihrer konsequenten Gesinnung geliefert. Raum hatte der genialste aller Schnapsbrenner mit seinem Branntweinmonopol-Projekt der Welt verkündet, daß er den Teufel durch Beizehlich — die Schnapspest durch obrigkeitlich organisirten Schnapskonsum — austreiben wolle, da erschienen unsere Fortschrittler, welche jetzt ohnehin mit Veranstellung von Narrenabenden sehr beschäftigt sind, auf der Bildfläche, um gegen das Branntweinmonopol zu „protestiren“. Die Fortschrittler deshaß aber für prinzipielle Gegner aller Monopole zu halten, wäre verfehlt, denn sie haben z. B. die hiesige Kloaken-Räumung — ein dustendes Thema! — monopolisirt, indem sie einigen von „ihren Leuten“ das ausschließliche Recht einräumten, mit der Kloaken-Reinigung Geld zu verdienen (non olet!), und sie illustriren dadurch auch ihren Standpunkt in Bezug auf die „freie Gewerbetätigkeit“. Wir sind der Ueberzeugung, wenn Bismarck den „Freisinnigen“ das Monopol der Produktion und des Betriebes von Schnaps zumiese, sie würden nicht Nein sagen. Daß die Sozialdemokraten Gegner aller Monopole sind, welche die Position der gegenwärtigen Gewalthaber besetzen könnten, das haben sie auch beim Aufstehen des Schnapsmonopols wieder gezeigt. In unserem Kreise war es namentlich eine Versammlung in Fürth, worin unser Standpunkt in dieser Frage von Genosse Bruno Schönlanf in einer schneidigen Rede präzisirt wurde. Ein Berichtstatter des „Fr. Courier“ schrieb über diese Versammlung, daß der Redner den Anwesenden die Haut schaudern machte. O armer Fortschrittler, dem bei Anhören einer sozialdemokratischen Rede die Knie schlottern!

In Folge der unliebsamen Differenzen zwischen den Genossen Biered und Schönlanf hat am 6. Februar in Nürnberg auch eine Schöffengerichtsverhandlung stattgefunden. Die Klage war gestellt von Schönlanf gegen den Dr. Eberhard vom „Fr. Courier“. Das Schöffengericht hat das von dem Schöffengericht in München gefällte Urtheil in Sachen der (bekanntlich Schönlanf von Biered vorgeworlenen) Finanzpolitik zur Basis seines Urtheils genommen und den Dr. Eberhard wegen eines Vergehens der einfachen Beleidigung — Eberhard hatte Schönlanf mit einer berüchtigten Nürnberger Straßenfigur verglichen, die sich früher einmal von Eberhard eine Geldstrafe bezahlet ließ, das Geld aber einsteckte und die Strafe dann abwarf — ferner wegen eines Vergehens der Beleidigung nach § 186 des Strafgesetzbuches, bezogen durch die Behauptung, der Kläger (Schönlanf) habe unehrenhafte Finanzpolitik getrieben, für schuldig erkannt und zu einer Geldstrafe von 50 Mark verurtheilt. Eberhard hatte Gegenklage gestellt, weil Schönlanf in einer Versammlung angeblich gesagt haben sollte, „der Courier sei das größte Lügenblatt und werde von journalistischen Lausbuben redigirt.“ Das Gericht nahm die Behauptungen als gefallen an, trotzdem 7 gegen 1 Zeugen auf ihren Eid erklärten, daß diese Behauptung nicht gefallen sei; es erklärte aber trotzdem Schönlanf für straf-frei. Das genügt!

Erklärung.

Die Nr. 8 des Parteiorgans enthält eine Korrespondenz aus Offenbach, worin vor einem gewissen Marsch, der Denunziant sei, gewarnt wird. Am Schlusse des Artikels heißt es:

„Es ist dieses um so nöthiger geworden, als Marsch es verstanden hat, mit einigen frankfurter Vertrauensmännern ganz intime Freundschaft zu schließen.“

Das ist eine triviale Behauptung, denn pp. Marsch ist uns weder dem Namen nach, noch sonstwie bekannt. Stellte sich haben die Einsender sog. Vertrauensleute von vor 4-5 Jahren her im Auge, an deren Schulden wir heute noch bezahlen. Also nur keine Verwechslung.

Und von Offenbach nach Frankfurt ist nicht weit; warum also nicht mündlich?

Frankfurt a/M., 20. Februar 1886.
Der Beauftragte.

Warnung.

Die hiesige Glasreinigung hat sämmtlichen Mitgliedern des Fachvereins gekündigt, ohne auch nur einen Grund anzuführen.

Es wird ersucht, den Zugang nach hier fernzuhalten.
Freiburg in Baden, im Februar 1886.
Der Vorstand des Glasersachvereins.

Zur dauernden Beachtung!

Alle Einsendungen für die Redaktion, ebenso alle geschäftlichen Mittheilungen an die Expedition bitten wir niemals auf ein und dasselbe Briefblatt, sondern stets jedes für sich auf ein besonderes Blatt zu schreiben.

Redaktionelle Mittheilungen in Geschäftsbriefen müssen wir sonst extra abschreiben, was unnöthige Arbeit, mitunter auch Verzögerung der Aufnahme verursacht.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Briefkasten

Der Redaktion: Einsendungen sind eingetroffen aus Breslau, London, Rülheim a. Rh. und Wiesloch.

Der Expedition: Zürich: Fr. 30 — für die Wahl im 19. schweizerischen Wahlkreis vom „Dynamit-Heiri“ dts. erh. und weiterbefragt. — Carbonaro: Nr. 430 Kb. 1. Lu. erh. Weitere Einsparnerlei entschieden unzulässig. Derart wird desorganisiert, statt vereinigt. Austr. befragt. — A. R. C.: Fr. 490 Kb. Nr. 84 erh. Bl. am 18/2. Weiteres. — A. Steber: Nr. 450 f. Bm. erh. — Bürger Sanimath: Nr. 80 — à Cto Kb. c. erh. — A. R. R. C.: Nr. 165 für Schft. c. erh. — Kopenhagen: Fr. 4070 P. Beitr. pr. 3. u. 4. Lu.

dts. erh. — E. B. Rph.: Fr. 5230 à Cto. Kb. u. Schft. c. erh. Blüg. folgt. — Wöl. D'Fraß: Fr. 2 — Kb. 1. Lu. erh. — An der Feuer-scheuer: Nr. 60 — à Cto. Kb. c. erh. Kdr. geordnet. — Dr. Gg. am Riederstein: Nr. 440 Kb. 1. Lu. erh. Weiteres nach Wunsch fort. — Angler B.: Dts. 22 — à Cto. Kb. c. erh. Reklamirtes befragt. — Kofher Oberhese: Nr. 3 — f. Schft. erh. — G. Sch. R. Chur: Fr. 610 Kb. pr. Ende 85 u. Schft. erh. — Pumpfänder: Nr. 2 — Kb. Febr. u. März erh. Bl. Weiteres. — J. D.: Nr. 100 — à Cto Kb. erh. Adresse u. Weiteres notifizirt u. befragt. — Rothbart: Bl. pr. R. erh. Weiteres erw. — W. Wert, Bechawfen: (2 Dts.) Fr. 1012 pr. Kb. dts. erh. Alles nach Vorschrift bef. — Paris: Fr. 12 — durch Nag und Bodo zur Wahl des 25. Vertreters der deutschen Sozialdemokraten im Reichst. dts. erh. u. bef. — Paris: Fr. 50 von der Mitgliedschaft deutsch. Sozialisten durch K. Bl. f. b. Wahl im 19. schweizerischen dts. erh. u. bef. — Genf: Fr. 15 — v. Dtsch. Ber. à Cto. Kb. c. erh. — Raj: Reklamirtes am 24/2. nochmals ab. Porto bitten küsst. beizugeben. Kdr. erwartet. — Laube: Nr. 22 — f. Schft. erh. Sdg. folgt. Begleitfchriften an Dekabrete nicht nöthig. — Därmig: Bl. u. P. R. hier. X. ab. Weiteres bef. — Schwarzlaggen: Sdg. am 24/2. ab. Besten Empfang. — Dr. Klemm: Kdr. erh. Alles ab hier prompt fort. —

Quittung.

Mannheim II. hat zu lokalen Unterstützungszwecken Nr. 221 — gesammelt und verausgabt, worüber hiermit dankend per Kdg. Unterstüg.-Zds. quittirt wird.

Ein Vergoldergehilfe, 25 Jahre alt, welcher selbstständig arbeitet und zugleich in Bildereinrahmungen perfekt ist, sucht dauernde Stelle, am liebsten bei Genossen.
Adressen erbeten an die

Volksbuchhandlung Hottingen.

Zürich Sonntag, 28. Februar, Abends 7 Uhr, im Saale zum „Schwanen“:

Partei-Fränzchen.

Näheres siehe „Arbeiterstimme“. Nur Mitglieder haben Zutritt.

Verzeichniss Sozialdemokratischer Schriften.*

3. Sozialpolitisches, Geschichte etc.

	Fr. Cts.	M. Fl.
Aaberg, A. , Ferd. Lassalle. Biographie	1 25	1 —
Axelrod, P. , Die sozialrevolutionäre Bewegung in Russland	— 10	— 40
Allg. Statuten der Internat. Arbeiter-Assoziation Aus den Ruinen von Nimrat und Olympia	— 15	— 15
Aufschlüsse üb. die badische Revolution v. 1849	2 —	1 60
Bahr, Herm. , Die Einsichtsaltsche des Hrn. Schwäbe. Drei Briefe an einen Volksmann als Antwort auf „Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie“	1 50	1 20
Bebel, A. , Der deutsche Bauernkrieg mit Berücksichtigung der hauptsächlichsten sozialen Bewegungen des Mittelalters	2 —	1 60
— Die parlament. Thätigkeit d. deutschen Reichstages u. d. deutschen Landtags v. 1874/76 u. d. Sozialdemokratie	— 45	— 35
— Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	2 50	2 —
— Die Entwicklung Frankreichs	— 10	— 25
— Das Reichsgesundheitsamt u. sein Programm	— 30	— 20
— Petition an den Reichstag betr. die polizeilichen Ausweisungen aus Sachsen	— 10	— 10
— Christenthum und Sozialismus	— 20	— 15
— Wahre Gestalt des Christenthums (Üebersetzung aus dem Französischen nach Guyot Lacroix)	— 65	— 50
Bebel, A. , Die mohamedanisch-arabische Kulturperiode — Unsere Ziele	1 25	1 —
Becker, Joh. Ph. , Vorbote, Soz.-pol., Monatsschrift, 6 Jahrg. (1866—71)	10 —	8 —
— Wie und Wann?	3 —	2 40
Becker, B. , Der alte und der neue Jesuitismus	— 50	— 40
— Die Reaction in Deutschl. geg. die Revol. v. 1848	2 50	2 —
— Briefe deutscher Betselpatrioten	3 —	2 50
— Geschichte der Agitation Ferd. Lassalles	3 75	3 —
— Karl Fourier. Mit einem Anhang: Das Familistère in Guise	— 40	— 30
— Geschichte der revol. Pariser-Kommune 1789—94	2 —	1 60
Blanc, Louis , Vor 50 Jahren. Geschichte der französischen Juli-Revolution 1830	— 75	— 60
Blos, W. , Unsere Presszustände	— 10	— 10
— Die Revolution zu Mainz	— 50	— 40
— Zur Geschichte der Kommune von Paris	— 50	— 40
Blum, Robert , Ausgewählte Schriften u. Reden. Mit dem Brustbild Blums. Kompl. in 10 Heften gebunden	2 50	2 80
Bracke, W. , Nieder mit den Sozialdemokraten	— 15	— 15
— Die Verzweigung im liberalen Lager	— 15	— 15
— Der Braunschweiger Ausschuss der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Lötzen und vor Gericht. Mit einem photogr. Gruppenbilde	1 60	1 25
— Der Lassalle'sche Vorschlag	— 65	— 50
— Hütet Euch vor den 300 Millionen neuen Steuern — Nekrolog und Begräbnis-Schilderung Bracke's	— 15	— 10
Brandes, Georg , Ferdinand Lassalle, ein literarisches Charakterbild	4 —	3 20
Brunnemann, K. , Skizzen u. Studien zur französischen Revolutionsgeschichte	50 —	— 40
Bürkli, Karl , Steinkohle u. Wasserkraft, eine Studie zum Kapitel der Ueberschwemmungen und Waldverwüstungen	— 50	— 40
— Eine Kantonbank	— 10	— 10
— Direkte Gesetzgebung durch das Volk	— 05	— 05
— Demokratische Bankreform	— 15	— 15
Bericht des Londoner Generalraths an den Kongress in Basel 1869	— 10	— 10
Bergmann's Fluch (zur Lage der Bergarbeiter)	— 25	— 20
Cladel, Léon , Revanche! Episode aus den Tagen der Kommune	— 15	— 15
Conzett, C. , Wie solls noch enden? oder was wollen die Sozialdemokraten	— 05	— 05
Conzett, C. , Nationale u. internationale Arbeits- od. Fabrikgesetzgebung	— 10	— 10
Kulturkampf und Volksschule in Preussen	— 10	— 10
Dedekind, Dr. Fr. , Erörterung über die Thronfolge in Braunschweig	— 50	— 40
Dietzgen , Die bürgerliche Gesellschaft	— 15	— 15
— Die Religion d. Sozialdemokratie, 5 Kanzelreden	— 30	— 25
— Nationalökonomisches	— 15	— 15
— Die Zukunft der Sozialdemokratie	— 15	— 15
Diest-Daber , gegen Laakers Angriffe auf die Gründer	— 75	— 60

* Zu beziehen durch die Schweizerische Volksbuchhandlung und die Expedition des „Sozialdemokrat“, Casinostrasse 3 in Hottingen-Zürich.

	Fr. Cts.	M. Fl.
Dosal, Dr. A. , Antwort an den Bekenner des Theismus — Kindergärten u. Volksschule als sozial. Anstalten	— 10	— 35
— A. B. C. des Wissens für die Denkenden	— 25	— 25
Der Chemnitz-er Monstre-Sozialisten-Prozess , 2 Hefte á	— 25	— 25
Die Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter	— 10	— 10
Die neue Zeit , Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. 2. und 3. Jahrg. á	7 50	6 —
Diskussion über Anarchismus od. Kommunismus? geführt von Paul Grottkau u. Joh. Most am 24. Mai 1884	— 50	— 50
Die Volksschule u. die Lage ihrer Lehrer in Preussen	— 10	— 10
Ecarius , Kampf des grossen und kleinen Kapitals	— 25	— 25
Engels, Fr. , Hrn. Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. 2. Aufl.	2 50	2 —
— Entwicklung des Sozialismus v. d. Utopie zur Wissenschaft, nebst Anhang: Die Mark — Zur Wohnungsfrage, 3 Hefte á	— 40	— 15
— Die Bakunisten an der Arbeit	— 15	— 15
— Der deutsche Bauernkrieg	— 60	— 60
— Preuss. Schnaps im deutsch. Reichstage	— 15	— 15
— Die preussische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei	1 —	— 1
— Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staats	1 25	1 —
Eingabe des Schweiz. Arbeiterbundes betreff. die Fabrikgesetzgebung	— 05	— 05
Epistel für gläubige und ungläubige Christen	— 30	— 30
Flesch, Dr. K. , Haftpflicht, Unfallversicherung und Normalarbeitstag	2 —	1 30
Für die franz. Brüder. 1) An das Volk der beherrschten Klasse von Felix Pyat. 2) Die Arbeiterdelegationen bei den Weltausstellungen	— 15	— 15
Flugblätter , J. Jakoby, Die drei Zauberformeln. 100 Stück	1 —	— 1
— Programm der sozial. Arbeiterpartei Deutschlands. 100 Stück	1 —	— 1
— Die Fliegen u. die Spinnen. 100 Stück	1 50	1 —
— Manifest zur Reichstagswahl 1884. 100 Stück	2 —	1 —
Geib, Aug. , Der Normalarbeitstag	— 15	— 15
George, Henry , Fortschritt u. Armuth	4 —	3 —
— Soziale Probleme	4 —	3 —
Greulich, H. , Karl Fourier, ein Vielverkannter	— 40	— 40
Gesellschaftliches und Privateigenthum	— 25	— 25
Hasenclever, W. , Feldzug Findels gegen die Sozialdemokratie	— 10	— 10
Herwegh, G. , Erinnerungen u. Biographisches	— 10	— 10
Heppner, A. , Meine 34-jährige Leipz. Polizei-kampagne	— 50	— 50
Hillmann , Die Organisation der Massen	— 25	— 25
Heinzen , Wer und was ist das Volk?	— 10	— 10
H. L. , Soll die soz. Arbeiterpartei türkisch werden?	— 40	— 40
Hirsch, K. , Unsere Parteipresse	— 10	— 10
Huber, Dr. Joh. , Die Philosophie d. Sozialdemokratie	— 50	— 50
Handelspolit. Aufsätze (s. Einzellgesetzgebung)	— 10	— 10
Jakoby, Joh. , Das Ziel der Arbeiterbewegung	— 10	— 10
— Gesammelte Schriften u. Reden	7 50	6 —
— Begräbnisfeier	— 10	— 10
Jonas, Alex. , Reporter u. Sozialist. Ein Gespräch über Ziele u. Wege des Sozialismus	— 50	— 50
— Der achtstündige Normalarbeitstag	— 5	— 5
Itchner, Jb. , Volksschule u. Volkswirtschaft	— 20	— 20
Jahrbuch für Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik von Dr. L. F. Richter. I. 1879.	2 50	2 —
— II. 1880 u. 1881 á	3 —	2 —
Judenfrage zur, in Deutschland, „Der Wahrheit die Ehre“, Beitrag von F. Revel	— 30	— 30
Kautsky, K. , Der Einfluss der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft	2 —	1 60
— Irland, eine kulturhistorische Studie	1 25	1 —
— Die überseische Lebensmittelkonkurrenz	— 65	— 65
— Internationale Arbeitsgesetzgebung	— 65	— 65
Kiefer, A. , 200,000 Vagabunden	— 25	— 25
Kalender , Braunschweiger Volkskalender 1876 u. 1879 á	— 40	— 40
— Der Republikaner. Volkskalender f. 1878 bis 1881 mit Illustrationen á	— 20	— 20
— Der arme Konrad. Illustriertes Kalender für das arbeitende Volk f. 1876, 77, 78, 79 brosch. á	— 20	— 20
Kalender , Der arme Konrad. Derselbe für 1876, 1877, hübsch gebunden	— 30	— 30
— Volksstaatkalender für 1874 u. 1875 á	— 25	— 25
König, E. , Schwarze Kabinette. (Geschichte des Briefdiebstahls seitens der europäischen Regierungen)	— 65	— 65
Kokosky, S. , Ein Komplott gegen die internationale Arbeiter-Assoziation	— 75	— 65
Lafargue, P. , Das Recht auf Faulheit	— 25	— 25
Lange, F. , Die Arbeiterfrage	5 —	4 —
Lassalle, Ferd. , Rede über die Arbeiterfrage — Offenes Antwortschreiben	— 15	— 15
— Arbeiterprogramm	— 15	— 15
— Arbeiterlesebuch	— 35	— 35
— Indirekte Steuern	— 40	— 40
— Die Wissenschaft und die Arbeiter	— 15	— 15
— Assisen-Rede vor den Geschwornen zu Düsseldorf — Ronsdorfer Rede (Die Agit. d. Allg. D. Arb.-V.)	— 40	— 40
— Ueb. Verfassungswesen. Was nun? Macht u. Recht	— 25	— 25
— Fichte's Philosophie	— 15	— 15
— Herr Julian Schmidt der Literarhistoriker	1 —	— 80
— Fichtes polit. Vermächtnis	— 15	— 15
— Düsseldorf'scher Prozess 1864	— 20	— 15
— G. E. Lessing	— 15	— 15
— Bastiat Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian, oder Kapital u. Arbeit	1 25	1 —
— Franz von Sickingen. Eine historische Tragödie	2 50	2 —
— Sämmtliche Reden u. Schriften. 3 Bände. broch. gebunden	15 —	12 —
Liebkecht, W. , Wissen ist Macht u. Macht ist Wissen — Zu Schutz und Trutz	— 35	— 35
— Ueber die politische Stellung der Sozialdemokratie — Zur Grund- und Bodenfrage	— 25	— 25
Lissagaray , Geschichte der Kommune von 1871	4 —	3 25
Lommel, Johannes , Huss	— 40	— 30
— Jesus von Nazareth	— 40	— 30
Leben und Thaten des Generals Dombrowski (Schilderungen aus dem Kommunekampf) nach Aufzeichnung seines Adjutanten	1 —	— 80
Leipziger Hochverrathsprozess 1872 (der grosse Prozess gegen Bebel, Heppner und Liebknecht) compl.	3 75	3 —
Marx, Karl , Das Kapital. Kritik der pol. Oekonomie. I. Band. 3. Aufl.	11 25	9 —
— II.	10 —	8 —
— Der 18. Brumaire	1 25	1 —
Marx, Karl , Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons Philosophie des Elends	4 —	3 50
— Der Kölner Kommunistenprozess. 3 Aufl. Mit Anlagen u. Vorrede v. Fr. Engels	— 60	— 45
— Lohnarbeit und Kapital	— 25	— 20
— Das kommunistische Manifest (von Marx und Engels) im Originaltext	— 25	— 20
— Der Bürgerkrieg in Frankreich. Adresse des Generalraths der Internat. Arb.-Assoc.	— 30	— 23

(Fortsetzung folgt.)